

Gerd Simon

Coseriu, Sobetzko und Vaihinger

Eine Geschichte aus dem Tübinger Hochschulleben

(Erstfassung Dez 2011)

Es wirkte hier in Tübingen seit Anfang der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts ein romanistischer Linguist, der aus Rumänien stammende Eugenio Coseriu, der einzige weltweit bekannte, in Deutschland wirkende Strukturalist, der auch eine Geschichte der Sprachphilosophie schrieb, die bei Humboldt endete, deren Fortsetzungsband bisher nicht veröffentlicht werden konnte. Als ich 1970 nach Tübingen kam, nahm ich auch an einem von ihm veranstalteten Kreis von Linguisten teil. Da fiel ich ihm vermutlich durch einige kritische Fragen unangenehm auf. Jedenfalls hat er dann über 14 Jahre lang meinen Gruß bei den unvermeidlichen Begegnungen, vor allem auf dem Parkplatz oder manchmal auch im Fahrstuhl, nie erwidert.

Coseriu spielte auch eine unrühmliche Rolle in der Biographie meines Freundes Johannes Sobetzko, des letzten Bloch-Mitarbeiters und Fahrenbach-Schülers, ein leider viel zu früh verstorbener interdisziplinär gebildeter Philosoph, dabei politisch engagiert. Er war Spitzenkandidat der Alternativen Liste, die bei der ersten Beteiligung an der Tübinger Gemeindewahl auf Anhieb über 20% auf sich vereinte und später in der Partei der Grünen aufging. Hervorgegangen war die Partei aus einer Bürgerinitiative gegen den Abriss des >Schimpfecks< am >Lustnauer Tor<, eines der gar nicht so wenigen Tübinger Jugendstil-Gebäude, und gegen die Pläne, die Ammer, einem Nebenfluss des Neckars, unter einer sechsspurigen Stadt-Autobahn einzubetonieren. Die von Sobetzko geleitete Bürgerinitiative initiierte eine Volksabstimmung, die mit überwältigender Mehrheit erfolgreich diesen Plänen den Garaus machte. Tübingen und nicht zuletzt unser jetziger Bürgermeister Boris Palmer verdankt Sobetzko also sehr viel.

Der konservative Coseriu war der Hauptgrund, weswegen Sobetzko seine Promotion nicht in Tübingen vollenden konnte und dazu nach Frankfurt am Main ausweichen musste. Sobetzkos Dissertation, bei meinem linguistischen Kollegen Strassner eingereicht, wurde vom Zweitgutachter Fahrenbach für ein summa cum vorgeschlagen. Es wurde eine summa-cum-Kommission gebildet, der auch Coseriu angehörte. Eigentlich gibt es in jeder Promotionsordnung seit langem einen Paragraph, nach dem ei-

Simon: Coseriu, Sobetzko und Vaihinger

nem mit summa cum vorgeschlagenen Kandidaten das magna cum schon sicher ist. In Tübingen hatte aber gerade eine Neufassung der Promotionsordnung den Segen des Kultusministeriums erhalten. Darin fehlte dieser Paragraph. Das hatte für Sobetzko schwer wiegende Folgen. Das Votum Coserius, mir von Sobetzko kolportiert, der es vermutlich von Strassner hatte, lautete in etwa:

„Diese Arbeit gibt sich wissenschaftlich, hat mit Wissenschaft aber nichts zu tun.

Sie gibt sich linguistisch, ist aber alles andere als das.

Sie gibt sich marxistisch, ist aber pseudomarxistisch“

Dieses Votum eines bekennenden Antimarxisten, eines Großordinarius, der damals fast alles in der Neuphilologischen Fakultät durchsetzen konnte, kommentierte Strassner nur kurz: „Ich werde die Arbeit Herrn Sobetzko zur Überarbeitung zurückreichen.“

Sobetzko, der offenbar glaubte, dass das ernst gemeint war, fragte mich, ob er sich darauf einlassen solle. Er war mit dem Sprachgebrauch im Hochschulbereich zu wenig vertraut. Ich empfahl ihm, den Frankfurter Kollegen Horn zu kontaktieren. Coseriu sprach von diesem und den anderen Vertretern der >Frankfurter Schule< nur verächtlich von den „Frankfurter Soziosophen“. Horn und seine Frankfurter Kollegen brachten dann Sobetzkos Promotion problemlos über die Bühne, nicht zuletzt, weil Strassner extra dazu nach Frankfurt reiste, um die dortige Kommission über Coseriu und die Tübinger Vorgänge aufzuklären. Wenig später wurde auch der fragliche Paragraph wieder der Tübinger Promotionsordnung eingefügt. Er hieß hinfort unter Kollegen „lex Sobetzko“.

Eines Tages, vermutlich keineswegs weil ihm die Geschichte meines Freundes Sobetzko leid tat, eher wegen einer partiellen Gemeinsamkeit in den hochschulpolitischen Interessen, erwiderte Coseriu nicht nur meinen penetrant vorgetragenen, zunehmend ironisch wirkenden Gruß. Ich musste plötzlich aufpassen, dass er nicht seinen Arm um meine Schultern schlug. Wir diskutierten nicht nur ausgiebig und durchaus kontrovers über viele wissenschaftliche Fragen, sondern er forderte mich alsbald auch auf, ihm Exemplare meiner Veröffentlichungen zukommen zu lassen. Er beschämte mich, der ich damals lange nicht alles von ihm gelesen hatte, sogar mit einem Beweis, dass er meine Elaborate – für mich überraschend – gründlich gelesen hatte.

Coseriu, der damals – auf Grund eines Kooptionsvertrags – der einzige Neuphilologe war, der auch in der Philosophie Vorlesungen abhalten durfte, achtete peinlich darauf, dass keiner seiner neuphilologischen Kollegen Veranstaltungen ankündigte, die im Titel etwas Philosophisches andeuteten. Ich durfte also als Linguist auch keine sprachphilosophischen Seminare ankündigen. Natürlich hielt ich mich an diese Vorgabe, schlug den jeweiligen Seminarteilnehmern aber zunehmend auch philosophische The-

Simon: Coseriu, Sobetzko und Vaihinger

men vor. Mitte der 90er Jahre behandelten sogar zwei Seminare zentral den Tübinger Begründer der Fiktionsphilosophie Hans Vaihinger, eine Art Urvater der Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts, der im Jahr seines Todes ab 1933 bis heute nahezu totgeschwiegen wurde.¹ Bis 2011, dem Jahr, in dem der Inhaber des philosophischen Lehrstuhls in Tübingen Heidelberger ein Seminar über Vaihinger veranstaltete, dürfte – ich denke: nicht nur in Tübingen – in Deutschland kein anderes Seminar über den im Ausland weitaus mehr als in seinem Heimatland geschätzten Philosophen stattgefunden haben. Als einer der wenigen Lehrenden, die sich auch in der Geschichte der Hochschuldidaktik auskannten und Seminar-, selbst Studienmodelle entwickelte², revitalisierte ich für die Vaihinger-Seminare didaktisch und lerntheoretisch reflektierte Unterrichtsmethoden aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt angeregt durch Vaihingere eigene hochschulpädagogische Vorstellungen³.

In dem ersten Vaihinger-Seminar ließ ich aus seinem Hauptwerk der >Philosophie des Als Ob< ein Kompendium herstellen, das später – stark verändert – in mein Opuskulum >Dieser Text ist eine Fälschung< (Tübingen 1997) aufging. Dem zweiten Seminar legte ich dieses Kompendium vor, ohne Nennung des Verfassers, nur mit dem Hinweis, dass der zugrunde liegende Text nach Hegels Tod und vor Wittgensteins >Tractatus< entstand und veröffentlicht wurde. Um die Aufgabe zu lösen, wer der Verfasser war, mussten die Seminarteilnehmer arbeitsteilig sehr viel lesen. Die meisten kamen auf Ernst Cassirer, einem aus dem Marburger Kantianismus hervorgegangenen jüdischen Philosophen, der später über Schweden in die USA emigrierte und sich in der Tat in vielem von Vaihinger anregen ließ. Dass einige Seminarteilnehmer auch auf Vaihinger kamen, war mir weniger wichtig, zumal ich damit rechnen musste, dass diese aus dem vorhergehenden Seminar Vorinformationen hatten.

Ein Exemplar meines Opuskulum >Dieser Text ist eine Fälschung< schenkte ich Coseriu. Etwa einen Monat später hörte ich auf dem Parkplatz eine Stimme, die laut „Vaihinger“ rief. Es war die Stimme Coserius. Ich hatte ja den Verfasser der Texte auch in diesem Kompendium nicht verraten. Coseriu war nicht nur ein in seinem Fach weltbekannter Wissenschaftler, sondern bekanntermaßen auch viel belesen. Er war der erste, der den Autor der >Philosophie des Als Ob< in meinem Opuskulum ohne fremde Hilfe identifizierte, und der einzige, bevor ich ihn öffentlich verriet.

¹ Zu Vaihinger s. <http://www.gerd-simon.de/fiktionalismus1.htm>

² s. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-36944>
<http://hdl.handle.net/10900/46315>

³ Vaihinger kündigte regelmäßig Veranstaltungen zur Pädagogik an und publizierte auch hochschulpädagogische Schriften. s. Die Philosophie in der Staatsprüfung. Winke für Examinatoren und Examinanden. Zugleich ein Beitrag zur Frage der philosophischen Pädagogik. Berlin 1906 oder: Philosophie und Schule. Zeitschrift für Deutschkunde, 40,2,1926,138-146 + 3,204-211.

Simon: Coseriu, Sobetzko und Vaihinger

Coseriu ging der Ruf voraus, seine Seminare damit zu beginnen, dass er Literatur zum Semesterthema in zig Sprachen – es hieß, er beherrsche dutzende von Sprachen, darunter auch viele nicht-indo-europäische Sprachen – an die Tafel schrieb, natürlich auch in der jeweiligen Schriftart, also auch z.B. auf kyrillisch oder in japanischer Schrift. Er galt daher unter den Studenten als Ausbund eines widerdidaktisch Lehrenden. Ausgerechnet dieser Universitätslehrer überraschte mich mit dem Urteil, dass man so, wie ich das zumindest im zweiten Vaihinger-Seminar praktiziert hatte, an der Universität lehren sollte. Mein distanziertes Verhältnis zu ihm hat das allerdings nicht beeinflusst.

Sobetzko und ich sahen damals Coseriu's Wende im Verhältnis zu mir in einem hochschulpolitischen Zusammenhang. Der Uni Ulm ging schon seinerzeit der Ruf voraus, eine DAIMLER-Uni zu sein, d.h. finanziell abhängig zu sein von dem gleichnamigen Autokonzern. Ähnliches wurde behauptet, von anderen Unis zB AUDI und der Uni Ingolstadt. Vergleichbare Motive erfassten auch ältere Universitäten, u.a. Tübingen. Hier schenkte eines Tages der Rüstungs- und Datenverarbeitungskonzern IBM mit Sitz in Böblingen der Uni Tübingen etwa 50 Terminals, deren Leistungsfähigkeit bis in die 90er Jahre denen von einfachen PCs haushoch überlegen war. Vermutlich unabhängig hatten schon lange zuvor an der Uni Tübingen Vorstellungen existiert, wie in anderen Unis die Informatik als eigenes Fach zu etablieren. Das Angebot, sogar eine ganze Fakultät zu finanzieren, hätten damals auch viele andere Universitäten nicht ausgeschlagen. Ich weiß nicht mehr, was dran war. Aber es gab seinerzeit wenig Zweifel, dass man die Dozenten dieser neuen Fakultät ersatzlos aus den herkömmlichen Fakultäten abziehen wollte, natürlich nur die mit einem Faible für Informatik. Ich nannte das auch in Leserbriefen Schlupfwespenmethode. Das brachte auch die konservativen Kollegen zum Nachdenken. Schließlich wurde das mehrheitlich abgelehnt. Zu den Gegnern der neuen Fakultät gehörte auch Coseriu. Einige Befürworter wanderten darauf nach Bayern ab. Das Personal der dann doch gegründeten Informatik-Fakultät kam jedenfalls nicht aus den bestehenden Fakultäten.